

Stadt-Kultur, Archiv: 20. August 2007

Löcher und Leere

«Horror vacui» von Alfred Sturzenegger und Christian Vetter in der Galerie Roellin St.Gallen

St. Gallen. Die Doppelausstellung von Alfred Sturzenegger und Christian Vetter ist eine überaus mit dem Vagen kommunizierende Schau, die das Innere nach aussen kehrt und Äusseres verinnerlicht.

ursula badrutt schoch

Den Auftakt macht ein Ausschnitt einer Karte der Schweizerischen Landestopographie. Es ist das Blatt, auf dem der Ort der Kindheit und der Ort des Ateliers von Alfred Sturzenegger (geb. 1945) zu finden sind. Ein massgebendes Stück Leben also, das ins Zweidimensionale abstrahiert und bis ins Detail vermisst, was in der Erinnerung und im aktuellen Denken des Künstlers sich vielgestaltig ausdehnt. Auch andere Fundstücke, so die Fotografie eines Metzgers mit Pferd, ein Fetzen Papier oder die unscharfe Wiedergabe der Finken enthalten ein kräftiges Konzentrat an biographischem Eingeweide. «Ich verstehe meine Bilder topographisch», formuliert es Alfred Sturzenegger. Es sind Landschaften, die das Leben schafft.

Lyrisch verdichtet

Entstanden sind die meisten Arbeiten, Zeichnungen mit Graphit, in den letzten paar Monaten. Die scheinbaren einfachen Mittel verwendet er in höchster Konzentration, ja Meditation. Den dicken Stift halte er meist ganz vorne, nah am Papier, sagt Sturzenegger. Das macht die Hebelwirkung kurz, die Übersetzung der Bilder aufs Papier aber umso unmittelbarer. Es geht um Nähe zur Realität. Und um Distanz. Ein Knäuel bündelt sich, bricht auf, vergeht. Kieselkringel sind gefüllt vom Klang, der dem Nichtigen Aufmerksamkeit und Würde gibt. Dichte Gouachen erinnern an die monochromen Gewebe früherer Jahre.

Was auf dem Papier sichtbar wird – gesammelt auf Streifzügen durch die Natur, die nahe Landschaft, und hervorgeholt in der Stille des Selbst – treibt ein bewegendes Zwiegespräch, lockt in eigene Welten und Gedanken, gefiltert von subjektiven Erfahrungen und grundlegenden Erkenntnissen. Die Blätter fügen sich zu Gruppen, formulieren Gedichte, wachsen zu Geschichten. Ganz ungeschwätzig tönt und tanzt es in rhythmischer Bewegung.

Manchmal ergänzt ein Wort, ein Satz von lyrischer Dichte die Arbeit: «Ich mich (früh)». Meist aber begnügt sich der Künstler, den Tag der Entstehung bekanntzugeben. Als wäre es ein Blatt aus einem Tagebuch. Darin notiert sind die stillen, aber prägenden Beobachtungen von einem, der beobachtend umherschweift, der vom grossen Lärm um nichts weiss und in die Stille kehrt. Von einem, der keine Angst vor Leere hat. Denn diese ist sein Freund. Als wäre sie Musik.

Die leergelassenen Backsteinmauerwerke im Raum mit den Arbeiten von Sturzenegger künden das Insert an. Christian Vetter (geb. 1970), der Manor-Kunstpreisträger 2008 und demnächst auch im Kunstmuseum in der Ausstellung «Brave Lonesome Cowboy» anzutreffen, hat von seinem halbjährigen Aufenthalt in China Mauern mitgebracht. Und Bruchstellen, Löcher.

Von der zeichnerischen Intimität der gerahmten Blätter unterscheiden sich die Malereien in aschgrauen Tönen von Christian Vetter deutlich. Und dennoch fügen sich die Arbeiten der beiden Künstler in einem lebhaften Dialog aneinander.

Dunkle Spiegel

Im Sinne Leonardo da Vincis lassen die Mauerwerke in den Bildern Veters Assoziationen zu. Löcher tun sich auf, die sich mit den eigenen Vorstellungen füllen. Rückseiten rufen. Doch bleibt im Unklaren, wie sich die Räume formieren. Hinten und vorn, innen und aussen sind ein dauerndes Wechselbad. Es ist wie bei David Lynch: Die Realität bekommt einen doppelten Boden, setzt sich in den Abgründen des Sichtbaren fort. Das Spiel mit der Illusion betreibt der Künstler in umgekehrter Richtung. Illusorisches existiert als Realität. Die virtuos gemalte Cheminée-Nische wird – vergleichbar den Arbeiten von Robert Gober – zum Spiegel dessen, was sie vertreiben soll: Angst und Einsamkeit. Auch der chinesische Philosophenstein und der in Formaldehyd eingelegte chinesische Kinderkopf sind über ein bröckelndes und vielschichtiges Mauerwerk miteinander verbunden. Wissenschaftliches und Bizarres berühren sich.

Die grob gerasterte Fotoarbeit heisst «See-Saw». Die Gigampfi, das Wippen des Sehens, zersägt und verbindet, der Balanceakt ist ein ambivalentes Unterfangen.

Zum Löwen werden

Manchmal sind die Löcher Totenköpfe. Aber es sind auch die Öffnungen im menschlichen Körper, die Leben bringen. Hermann Rorschach hätte seine Freude an Veters Malerei. Mit Tempo gibt er der eigenen Versiertheit Gegensteuer. Worauf es ankommt, ist die inhaltliche und weltbezogene Dimension, sind die Bilder und Geschichten, die wir beim Betrachten der Arbeiten als körperliches Erlebnis erfahren. So dass wir angesichts von «Hieronymus nach Leonardo da Vinci» beinah zum Löwen werden, der dem weisen Meister dankbar und glücklich zu Füssen liegt.

Copyright © St.Galler Tagblatt AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von www.tagblatt.ch ist nicht gestattet.

More information on <http://www.christianroellin.com>

